

A. Freiherr von SCHRENCK-NOTZING. **Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes, mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung.** Stuttgart. Ferd. Enke. 1892. 314 S.

Es ist ein heikles Thema, das von SCHRENCK hier behandelt, und es will mir oft scheinen, als ob man sich mit den Herren Konträr-Sexualen etwas gar zu viel beschäftige und ihnen weit mehr Ehre anthue, als sie verdienen, indem man sie so ohne weiteres in das pathologische Gebiet hinübernimmt. Und nun gar erst diese endlosen Krankheitsgeschichten!

Hat es denn wirklich ein Interesse für einen halbwegs vernünftigen Menschen, wenn er aus den Selbstbekenntnissen des Herrn von X. oder der Frau Y. erfährt, daß sie als Kinder onaniert und nachher überhaupt keinen Beischlaf mehr ausüben konnten, oder aber mit ihren Begierden abnorme Richtungen eingeschlagen haben? Die Bedenken, die mir schon bei der Lektüre des bekannten Buches von KRAFFT-EBING, der *Psychopathia sexualis* (7. Auflage!), aufstiegen, sind durch Werke, wie das von MOLL und das vorliegende nicht geringer geworden, obwohl ich gerne zugebe, daß die Art und Weise, wie von SCHRENCK seinen Gegenstand behandelt hat, jede Anerkennung verdient. von SCHRENCK sah sich zur Abfassung seines Werkes veranlaßt durch suggestiv-therapeutische Erfolge bei Konträr-Sexualen, und da sich diese Erfolge mit der Annahme einer angeborenen Abnormität schlecht vereinigen ließen, war er genötigt, der Ätiologie und Pathogenese der perversen Richtungen des Sexuallebens überhaupt näher auf den Grund zu gehen. Er kommt dabei zu dem von KRAFFT-EBING abweichenden Schlusse, daß der Erblichkeit wohl ein gewisser Einfluß zukomme, indem sie durch Herabsetzung der normalen Widerstandsfähigkeit, sowie durch die Erhöhung der Erregbarkeit eine Prädisposition bedinge, die Hauptschuld aber sei in den äußeren Einflüssen und in der Erziehung zu suchen.

Wenn unter besonderen Verhältnissen ein bestimmter äußerer Eindruck mit einer geschlechtlichen Erregung zusammenfällt, so können sich beide miteinander associieren und späterhin unbewußt wiederkehren, bis sie durch die Macht der Gewohnheit zur unzertrennbaren Zwangsempfindung und Zwangshandlung zusammengeschweisft sind. Der Geschlechtstrieb ist bei seinem Entstehen in ein unbestimmtes Ahnen und Sehnen gehüllt, wie ein Drängen, das sich eines bestimmten Zieles nicht bewußt ist. Nach und nach führt der Trieb zu Handlungen, deren Anlage eine angeborene ist, und diese Triebhandlung ist von einem Gefühle der Wollust begleitet. Bietet sich dem Triebe keine normale Entäußerung, fehlt es an Kenntnis oder an einem entsprechenden Gegenstande, so kann er irre gehen, und es kommt auf diese Weise zur Onanie. Die Handlung ist von einem Wollustgeföhle begleitet, das zur Wiederholung anregt, und bald haben wir die Onanie als Gewohnheit und als Zwang.

Ein anderes Mal ist die erste geschlechtliche Erregung mit einem bestimmten psychischen Vorgange verbunden, z. B. mit der zufälligen Berührung eines Mannes oder eines Kleidungsstückes; der nach Erfüllung

ringende Trieb ist sich alsdann seines Zieles bewußt geworden, wenn auch in unrichtiger Weise, und wir haben es mit Fetischismus zu thun, mit konträrer Sexualempfindung und Zwangshandlungen. In dieser Weise erklärt VON SCHRENCK die Entstehung der sexualen Parästhesien — Ideenassoziationen des unbewußten Triebes mit einer verkehrten Veranlassung. In der Suggestion sieht VON SCHRENCK die erfolgreichste Behandlung dieser Zustände, da auch der Geschlechtstrieb normalerweise unter der Herrschaft der Einbildung stehe. Bei Kindern sei der hypnotische kategorische Imperativ das schnellste und wirksamste Heilmittel, und auch bei Erwachsenen sei die Widerstandslosigkeit in der Hypnose mit der normalen Gläubigkeit zu vergleichen. Die hypnotische Suggestion sei demnach, richtig angewandt, eine endgültige Bereicherung unseres Heilschatzes, allerdings unter Einschränkung ihres Wirkungsgebietes.

Die Resultate, die V. SCHRENCK in den zahlreichen Beispielen aufführt, sind beweisend für die Wirksamkeit der Methode, wenn er sich auch manchmal redlich Mühe geben muß, um eins seiner auf Abwege geratenen Lämmer auf die richtige Bahn zurückzuführen, so daß man sich wohl die Frage aufwerfen möchte, ob es wirklich der Mühe wert sei, solche Lumpen, wie z. B. den Helden des Falles 63, zu bessern. V. SCHRENCK sagt Ja, und das spricht für sein gutes Herz, ich wäre mehr dafür, daß man solche extrasocialen Elemente ihrem Schicksale überliesse, anstatt sie künstlich fortzuzüchten. Dies führt uns zu einer anderen Frage.

Ganz unbestreitbar liegt die sexuelle Erziehung sehr im argen, und die Hygiene des Geschlechtstriebes ist so mangelhaft wie nur möglich.

Überall herrscht die Sucht vor zum Verheimlichen, man liebt es wie der Vogel Strauß, den Kopf in den Sand zu stecken, und wundert sich, wenn hinterher der allmächtige Trieb in seiner Unwissenheit falsche Bahnen einschlägt. Daß es daher weit zweckmäßiger wäre, die Jugend zeitig mit den geschlechtlichen Verhältnissen bekannt zu machen und auf die Gefahren der Verirrungen hinzuweisen, können wir dem Verfasser zugeben.

Ebenso hat der Arzt unbedingt das Recht, dem Kranken seine Ansicht zu sagen, daß z. B. unter zwei Übeln der heterosexuelle Verkehr das kleinste sei, ob es aber Sache des Arztes sei, seinen Patienten die Wege zum Beischlafe zu ebnen oder ihm gar die Ehe als Heilmittel anzuempfehlen, das glaube ich nicht.

V. SCHRENCK freut sich, wenn seine Schützlinge es zu einem „tadellosen Coitus“ gebracht haben, und er versäumt nicht, diesen erfreulichen Vorfall in die Krankengeschichte einzutragen, für notwendig, oder besonders geschmackvoll halte ich es nicht.

In der Beurteilung der vielberufenen griechischen Knabenliebe neigt V. SCHRENCK, der gewöhnlichen Anschauungsweise entgegen, zu der Annahme, daß es sich nicht durchweg um Knabenschändung handle, zum mindesten sei dies in der Blütezeit Griechenlands nicht der Fall gewesen. Die ganze griechische Litteratur gebe ein beredetes Zeugnis dafür ab, daß zu den Zeiten sittlicher Höhe die unreine Knabenliebe für einen Schimpf gegolten habe. Zu Zeiten des Verfalles boten nervöse

Belastung und zunehmende Entartung bei Griechen und Römern der Ausbreitung der Unsittlichkeit in jeder Form den breitesten Boden. Der maßlosen Begier genügte die natürliche Befriedigung nicht mehr, und man ging zur unnatürlichen über, behielt aber anfangs noch die Frauen bei und ging erst später, auf dem abschüssigen Wege weiter vorschreitend, zu den Knaben über, deren unreife Formen an die der Frauen erinnerten.

Aus gleichem Grunde entmannte man sie, und der Ausdruck: Eunuche bezeichnete anfangs weiter nichts als eine Person, die sich zu Ehren eines Gottes im Tempel preisgab. So waren die Priester der Cybele Eunuchen, aber keine Kastrierten.

So führte die zügellose Wollust zur Päderastie und diese zur Kastration, zur Entartung des Individuums.

Wie schon erwähnt, sind die vom Verfasser erreichten Resultate recht erfreulich, bei einer Menge von Patienten erzielte er völlige Genesung, bei anderen wesentliche Besserung, und selbst in den schwersten Fällen gelang die Beseitigung onanistischer Neigungen und der geschlechtlichen Überreizbarkeit, Gründe genug, um dem Heilverfahren eine weitere Verbreitung zu wünschen, die es wohl auch finden wird, da dergleichen Werke, wie dies v. SCHRENCK selber erwähnt, hauptsächlich von den betreffenden Kranken zur Lektüre gewählt werden. Aber auch andere Leute werden den Ausführungen des Verfassers mit Interesse und mit Vorteil folgen.

PELMAN.

JOHN TURNER. **Asymmetrical conditions met with in the faces of the insane, with some remarks on the dissolution of expression.** *Journ. of Mental Science*. Bd. 38. S. 18—29 u. 199—211. (1892.)

Verfasser untersuchte 1. die Ungleichheit der Pupillen. Ausgeschlossen wurde deren Kombination mit Reflex- und Accommodationsstörung. Er fand Pupillenungleichheit bei  $\frac{1}{4}$  aller neu aufgenommenen Geisteskranken; weit häufiger war sie bei den chronischen Fällen, am gewöhnlichsten bei Paralyse. Welche Gehirnhälfte die Differenz bedingt, läßt sich schwer entscheiden, noch unbestimmter ist die genauere topische Lokalisation. (RECHE betont in *Deutsch. med. Wochenschr.*, 30. März 1893, daß der Anisokorie im allgemeinen keine Bedeutung beizulegen sei. Ref.)

2. Deviation der Zunge fand sich in 24% der neu aufgenommenen Psychosen, 38mal nach R., 43mal nach L. Man muß auf irgend eine Störung der die Zungenmuskulatur beherrschenden Centra schließen.

3. Asymmetrien der Gesichtsmuskulatur. Häufigere Differenz in deren unterer Hälfte bei kongenital Schwachsinnigen (größere Tierähnlichkeit), bei den anderen Psychosen häufiger in der oberen Gesichtshälfte (Hirn, Augenlider).

Eine Reihe trefflicher Photographien erläutern die interessanten Ausführungen des Autors. Des näheren auf dieselben einzugehen, verbietet der enge Rahmen des Referates.

PLACZEK (Berlin).